

TECHNIK / Neues Material getestet

Flüssigboden ersetzt den Sand

Nach einem Tag ist der Flüssigboden so fest wie der Straßenuntergrund rechts und links. Dennoch lässt er sich leicht bearbeiten. FOTO: VOLKMAR KÖNNEKE

Im Donautal ist ein Rohrschacht mit einem neuartigen Material verfüllt worden: Flüssigboden. Der wird aus dem Aushub gewonnen und ist stabiler als Sand. Das Flüssigboden-Verfahren schone Ressourcen und garantiere stabile Fahrbahnen, sagen die Fachleute.

JÜRGEN BUCHTA

Dutzende Männer stehen um einen Rohrschacht in der Steinbeisstraße. Eigentlich gibts nicht viel zu sehen. Aus einem großen Mischer läuft eine hellbraune Masse über die Gas-, Strom- und Wasserrohre, die darin verlegt sind, und deckt sie vielleicht einen halben Meter hoch zu.

Das Interesse der Männer richtet sich denn auch weniger auf die Arbeit an sich: Wenn Beton gegossen wird, sieht es genauso aus. Das Material ist es, weswegen sie gekommen sind: Flüssigboden, der in Ulm das erste Mal zum Verfüllen eines Rohrschachts eingesetzt wird.

"Flüssigboden besitzt mehrere Vorteile", berichtet Konrad Mezger, Geschäftsführer der Baufirma Geiger und Schüle. Seine Männer führen die Arbeiten aus. Binnen Tagesfrist werde er so hart wie das Erdreich links und rechts des Grabens. Wenn man später aber wieder an die Rohre heran müsse, sei er genauso leicht einfach aufzuhacken oder wegzuschippen wie gestampfte Erde - auf keinen Fall so hart wie Beton. Wer Schächte und Baugruben in Straßen mit Flüssigboden auffülle, habe die Gewähr, dass sich die Fahrbahn darüber nicht senke, erläutert Mezger weiter. Das passiere immer wieder, wenn der Zwischenraum zwischen den Rohrleitungen in herkömmlicher Weise mit Sand gefüllt werde und sich später setze.

Das Flüssigboden-Verfahren hat die Firma RSS-System in Leipzig vor etwa zehn Jahren entwickelt, berichtet deren Geschäftsführer Andreas Pischetsrieder. Dazu wird die Erde aus den Baugruben - der Aushub also - in der Form aufbereitet, dass größere als vier Zentimeter dicke Steine aussortiert werden. Anschließend kommt die Erde in einen Mischer, wo 200 bis 300 Liter Wasser und ein Bindemittel hinzugefügt werden. "Dieses Mittel wird aus tonhaltiger Erde, im Prinzip verwitterter Vulkanasche, in der Nähe von Landsberg gewonnen", berichtet Pischetsrieder. 50 Kilogramm reichen für zwei Tonnen Erde.

Er zählt weitere Vorteile auf, die das Verfahren bringe. Es werde kein Sand benötigt. Weite Zu- und Abfahrten von Material entfielen. Das Bindemittel sei in der Lage, mit Schadstoffen belastete Böden so zu "immobilisieren", sodass sie wieder verwendet werden können.

Der einzige Nachteil: Heute sei es noch teurer als herkömmliche Verfahren.

Erscheinungsdatum: Donnerstag 06.12.2007

Quelle: <http://www.suedwest-aktiv.de/>

SÜDWEST AKTIV - Copyright 2002-2007 Südwest Presse
Online-Dienste GmbH
Alle Rechte vorbehalten!

[← zurück zum Artikel](#)

[← zurück zur Ressort-Übersicht](#)